

Das Problem des Übels

Das Problem des Übels hat eine lange Geschichte, nicht nur in dem Sinne, daß es schon von frühesten Zeiten an gestellt wurde: man findet es z. B. sowohl im Alten Testament wie auch seit den Anfängen der westlichen Philosophie in Griechenland; diese Geschichte ist auch deshalb lang, weil sie reich ist an immer neuen, sich zum Teil sogar widersprechenden Lösungsversuchen. Dazu kommt, daß das Problem nicht dasselbe ist, je nachdem ob es von Atheisten als Widerlegungsargument gebraucht oder von Gläubigen innerhalb ihres Glaubens gestellt wird. Schließlich ist noch folgendes zu beachten: es gibt Glaubensprobleme, deren Antwort anders ausfällt, je nachdem welche Auffassung von Gott vorausgesetzt wird; angesichts des seit jeher bestehenden, aber erst heute klar zu Bewußtsein gekommenen theologischen Pluralismus im Christentum, ist dieser Aspekt nicht der am wenigsten wichtige. Damit ist zugleich gesagt, daß der hier vorgeschlagene Antwortversuch nicht der einzig mögliche ist, sich aber auch nicht unbedingt vereinbaren läßt mit andern, die innerhalb des christlichen Rahmens vorgeschlagen wurden.

Worum geht es nun im Problem des Übels? In seiner wohl schärfsten Form wurde es in einem Dilemma ausgedrückt, das seit der Antike dem Philosoph Epikur zugeschrieben wurde und sich folgendermaßen formulieren läßt: Gott werden üblicherweise die Eigenschaften der Allmacht und Allgüte (oder Liebe) zugeschrieben. Nun gibt es aber das Übel in der Welt, als physisches (Schmerz, Krankheit, Naturkatastrophen), metaphysisches (Endlichkeit des Menschen in jeder Hinsicht) und moralisches (das Böse). Im Verhältnis Gottes zu diesem Übel sind nun logisch vier Fälle möglich: Entweder Gott will das Übel beseitigen, kann es aber nicht: eine solche Ohnmacht ist unvereinbar mit seinem Wesen; oder er kann es, will es aber nicht: dann haßt er uns Menschen und ist wiederum nicht Gott; oder er kann es

nicht noch will er es: dann ist er weder mächtig noch gütig, und ist also nicht Gott; oder, schließlich, er kann es und will es: woher kommt aber dann das Übel und weshalb hat Gott es nicht längst schon beseitigt? Das Dilemma läuft also letzten Endes immer wieder auf dasselbe Resultat hinaus: die unwiderlegbare Existenz des Übels ist unvereinbar mit der Existenz eines mächtigen und gütigen Gottes, also gibt es keinen solchen Gott. Und aus dieser Schlußfolgerung scheint kein Ausweg möglich.

Wenn man nun aber genauer hinsieht, stellt man fest, daß die ganze Überlegung von einer unausgesprochenen Voraussetzung abhängt: einem ganz bestimmten Gottesbild, das nicht unbedingt selbstverständlich ist. Und es stellt sich die Frage, ob es der authentischen christlichen Gottesvorstellung entspricht. Nicht als ob Gott die Eigenschaften der Allmacht und Allgüte rundweg abgesprochen werden müßten, das wäre ja der Triumph des Atheismus, sondern, es geht darum, den Sinn, die eigentliche Bedeutung dieser traditionellen Bestimmungen Gottes zu klären. Hier stoßen wir aber auf ein anderes, viel schwierigeres Problem als das des Übels: der Mensch kann von Gott nur sprechen in menschlichen Ausdrücken, was ihn oft dazu (ver)führt, Gott auf unzulängliche Weise zu vermenschlichen. So kommt es, daß auch Allmacht und Güte Gottes von menschlichen Vorstellungen her verstanden werden. Dann aber ist das Dilemma Epikurs ausweglos. Ist nun die durchgängige menschliche Auffassung von Macht und Liebe die einzig denkbare und die echt christliche?

Dies scheint mir nicht der Fall zu sein, auch wenn es, leider, von der Mehrheit der Christen selbst so angenommen wird und sie unüberlegt nach diesen Vorstellungen leben. Gerade Christus selbst hat ja gekämpft gegen machtpolitische, militärische Messiaserwartungen: also muß die Macht Gottes eine andere als die geläufige Bedeutung haben. Und ebenfalls wurde das Denk-

schema einer göttlichen Liebe als simple Wunscherfüllung immer wieder vom Christentum zurückgewiesen (und von Atheisten selbst ja zu Recht unter Ideologieverdacht gestellt). Eine Lösung des Problems des Übels kann es also nur von einer anderen Auffassung der göttlichen Natur her geben.

In der Fülle der bisher in der christlichen Tradition vorliegenden Antwortversuche gibt es deren zwei, die hier in Betracht kommen und sich gegenseitig ergänzen. Zum einen gab es immer die Tendenz, das Übel in der Welt zum unergründlichen Geheimnis zu erklären. Das ist natürlich auf den ersten Blick höchst suspekt. Aber in Verbindung mit der Person von Jesus Christus und seinem Schicksal läßt sich meiner Meinung nach eine wenigstens zum Teil befriedigende Antwort geben im Sinne des bekannten Wortes von Paul Claudel: „Dieu n'est pas venu supprimer la souffrance, il n'est même pas venu l'expliquer, mais il est venu la remplir de sa présence“. Der Kern dieser Lösung besteht demnach im Hinweis darauf, daß Gott selbst, in der Person Jesu Christi die „condition humaine“ in all ihren Dimensionen, auch der des Leides und des Übels, zu der seinen gemacht hat und vor-demonstrierte, wie sie auf menschenwürdige Weise bestanden werden kann, ohne daß dadurch alle ihre Aspekte einfachhin ratifiziert worden wären.

Es gibt demnach keine Lebenslage, in der den Menschen nicht eine Haltung möglich wäre, die ihnen nicht zum Heil gereichen würde. Diese Auffassung mündet ein in eine Art grundsätzliches Vertrauen gegenüber der gesamten Existenz, im Bewußtsein und Glauben, daß sie von Gott getragen und angenommen ist, und daß Gott dem Menschen beisteht, ihn nicht allein läßt. Das setzt allerdings schon voraus, daß Gottes Macht und Liebe nicht so gedacht werden, wie es spontan geschieht. Ein Gott, der Menschengestalt annimmt, sich den

Mühen und Problemen der menschlichen Existenz stellt, dessen Macht hat nichts gemein mit den geläufigen Auffassungen; ein Gott, der das Leid nicht beseitigt, sondern auf sich nimmt, dessen Liebe ist nicht nach menschlichem Modell zu verstehen.

Das Ungenügende an dieser Lösung ist allerdings, daß nur gezeigt wird, wie das Übel bestanden werden kann, nicht aber, weshalb es das Übel überhaupt gibt. Hier führt nun ein anderer Versuch weiter, der neuerdings von dem Theologen Gilbert Greshake in seinem Buch „Der Preis der Liebe“ (Herder Verlag) vorgeschlagen wurde, sich aber der Sache nach schon bei Emmanuel Mounier findet, der aus einem andern Kontext heraus, nämlich der Frage nach dem theologischen Sinn der Evolution, folgendes schreibt: „Le christianisme donne vraiment à l'homme toute sa hauteur, et plus que la hauteur d'homme. Il l'appelle à être un dieu, et il l'appelle dans la liberté. C'est là la dernière et suprême signification pour le chrétien de l'histoire progressive. Pourquoi Dieu n'a-t-il pas créé la nature et l'homme dans un état de perfection instantané? Pourquoi l'évolution? Pourquoi la marche hésitante de l'histoire? Le christianisme répond: Dieu est Père, il n'est pas paternaliste. Il a voulu que la libération de l'homme fût le fruit du travail, du génie et des souffrances de l'homme, qu'elle eût un jour le goût non pas d'une aumône écrasante reçue du ciel, mais de ses

espoirs, de ses peines, de ses épreuves, de ses amours. L'humanité 'fara da se', lentement, progressivement“.

Das entscheidende Stichwort ist demnach die Freiheit des Menschen, verstanden als „Freiheit zu“ als Kreativität. Wenn Gott den Menschen lieben und von ihm geliebt werden will, muß er ihn frei lassen, d. h. sich schöpferisch betätigen lassen. Das bringt mit sich, daß Gott seine Macht über den Menschen freiwillig zurücknimmt; ich weiß nicht mehr, welcher deutsche Dichter sagte: Gott schuf den Menschen so wie das Meer das Festland geschaffen hat, nämlich indem er sich zurückzog. Andererseits hat dieses Ernstnehmen der menschlichen Freiheit zur Folge, daß die Erde dem Menschen nicht fix und fertig zu Füßen gelegt wurde, sondern ihm als eine in seiner Verantwortung liegende Aufgabe („Machet euch die Erde untertan“) überlassen wurde. Gabriel Matzneff hat hierzu kürzlich in „Le Monde“ folgendes geschrieben: „On parle souvent de la puissance de Dieu et de sa force. Il serait plus fécond de mettre l'accent sur sa faiblesse et sa vulnérabilité. Avoir créé l'homme et l'avoir créé libre est un risque extraordinaire. Si l'homme n'était pas libre, tout irait comme sur des roulettes au paradis de esclaves béats, au royaume du Grand Inquisiteur; mais l'homme a été créé libre, et cette liberté est un terrible soleil. Dieu peut tout, sauf contraindre l'homme à l'aimer“. Das Übel ist demnach ein Zeichen und ein Ausdruck der von Gott der menschl-

chen Freiheit und Würde wegen gewollten Unvollkommenheit der Schöpfung.

Auch dieser Lösungsversuch erklärt nicht alles, vor allem nicht das ganz bestimmte Übel, das den einzelnen Menschen trifft. Er ist nur eine Art Rahmentheorie. Er hat aber in meinen Augen einen dreifachen Vorteil: Einerseits begründet er die Existenz des Übels überhaupt, als Ausdruck der unvollendeten, vom Menschen zu vollendenden Schöpfung, und zeigt so, daß das Übel weder im Widerspruch steht zur Macht und Güte Gottes, noch zur Freiheit und Würde des Menschen. Andererseits beläßt er dem Übel seinen absurden Charakter; nichts wird nämlich beschönigt oder verklärt: das Übel bleibt ein Übel. Und von da aus ergeht schließlich an den Menschen die unmißverständliche Aufforderung, der theoretischen Lösung des Problems die entsprechende praktische zuzugesellen, nämlich das Übel zu beseitigen, und so seine schöpferische Freiheit zu betätigen und durch sie sich seine eigene Welt aufzubauen.

Somit zeigt sich auch im Lösungsansatz dieses schwierigen Problems, daß der Geist des Christentums ein anderer ist, als Ungläubige und selbst Gläubige oft annehmen: in seinem Wesen geht es ihm um die Mündigkeit des Menschen, die allerdings so ernst genommen wird, daß der Mensch nicht um einen hohen Preis dafür herum kommt: das Übel.

Hubert Hausemer

in: d'Leibzbg. Land 18.5.1979